

write **AUT**

WWW.WRITEAUT.AT

**LITERATURWETTBEWERB  
2018**

**THEMA**

2018 – JAHR DER ERINNERUNG:  
REVOLUTION 1848, ÖSTERREICHISCHE  
REPUBLIKSGRÜNDUNG 1918,  
ANSCHLUSS 1938, MENSCHENRECHTE  
1948, DIE 68-ER BEWEGUNG

**DAS  
WRITEAUT  
MAGAZIN**

DIE 17 BESTEN TEXTE VON  
BRITISCHEN UND IRISCHEN  
UNIVERSITÄTEN

**LITERATURE COMPETITION  
2018**

**THEME**

2018 – YEAR OF REMEMBRANCE:  
REVOLUTION OF 1848, FIRST  
AUSTRIAN REPUBLIC 1918,  
ANNEXATION 1938, HUMAN RIGHTS  
1948, THE '68 MOVEMENT

**THE  
WRITEAUT  
MAGAZINE**

THE 17 BEST SUBMISSION  
FROM BRITISH AND IRISH  
UNIVERSITIES

oead<sup>o</sup>

austrian cultural forum<sup>ion</sup>

UNIVERSITY OF LEEDS  
UNIVERSITY OF READING  
UNIVERSITY OF OXFORD  
TRINITY COLLEGE DUBLIN  
UNIVERSITY COLLEGE DUBLIN

UNIVERSITY OF ST ANDREWS  
UNIVERSITY OF BRISTOL  
UNIVERSITY OF BATH  
UNIVERSITY OF LIMERICK

# INHALT | CONTENT

5	Eine brave Frau zu sein   Amelia Goonerage
8	Einmal der Keim gelegt   Daire Hannon
10	Kann ich mit dir reden?   Áine Burns
11	immer wi(e)derstand   Caoimhe Donnelly
12	Vergangenheitsbewältigung   Jodie Hennessy
13	Briefwechsel   Stefanie Ann
17	Achtung!   Conor Gleeson <b>PUBLIKUMSLIEBLING</b>
17	Die Gedanken einer Frau beim Warten auf das Wählen   Rachael Kennedy
18	Eleanor Roosevelt und die Erklärung der Menschenrechte, 1948   Kira Nicoll
19	Vom Heldenplatz hinaus   Eilidh Candlish
20	Menschenrechte Akrostichon   Amy Powell
20	Ein Märchen der Revolutionen   Emily Woodall
22	Studentenideale   Álvaro Pérez
25	Eine Form der Kleinkunst   Susana Schoer-Granado
27	Werte Entwindet   Iona Charter <b>GEWINNERIN / WINNER</b>
28	Zusammen bis ans Ende   Anees Malik
30	Anschluss 1938   Emma Keeley

**Wir bedanken uns herzlich bei unseren Sponsoren:  
We gratefully acknowledge our sponsors:**

**BMBWF**  
BUNDESMINISTERIUM  
FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT  
UND FORSCHUNG

**austrian cultural forum**  
Gefördert durch / Funded by

**oead**

In Kooperation mit / In cooperation with  
**City of Vienna**

**LOGO & COVER:** Sophie Troppmair

**LAYOUT:** Veronika Schuchter

**www.writeaut.at**

# TEAM

## Jury

Mag.a Stephanie Bourke-Altmann  
Wissenschaft, Bildungs & Internship Koordination  
Österreichisches Kulturforum London

Mag. Dr. Thomas Ballhausen, Literaturwissenschaftler  
Autor, Archivar, Leiter der Pressedokumentation an der Dokumentationsstelle für  
neuere österreichische Literatur/Literaturhaus Wien, Lehrbeauftragter u.a. an der  
Universität Wien

Mag.a Judith Eberharter  
OeAD- Lektorin  
University of Leeds

Kirsten Mericka, BA BA MA  
OeAD-Lektorin  
University of St. Andrews

Anneliese Rieger, MA  
OeAD-Lektorin  
University College Dublin

## OeAD-Lektorinnen UK/IRLAND

Mag.a Cornelia Gruber  
University of Bath

Dr. Edith Kreutner  
University of Bristol

Mag.a Veronika Schuchter  
University of Oxford

Mag.a Elisabeth Königshofer  
University of Reading

Mag.a Katja Riegler, MA  
Trinity College Dublin

Natascha Guggi, MA  
University of Limerick

# VORWORT

writeAUT ist ein großbritannien- und irlandweiter Schreibwettbewerb, organisiert von den OeAD-Lektorinnen an neun verschiedenen Universitäten. Das diesjährige Thema orientierte sich am Gedenkjahr 2018 Revolution 1848, Republikgründung 1918, Anschluss 1938, Menschenrechte 1948, 68er-Bewegung 1968.

Der Siegertext wurde von einer fünf-köpfigen Fachjury ausgewählt, Hauptpreis ist eine Reise nach Wien im Wert von £300, die Siegertexte sind im Magazin gekennzeichnet. Darüber hinaus wird mittels Onlinevoting ein Publikumsliebbling gewählt.

Unterstützt wurde dieses Projekt von dem Österreichischen Kulturforum London, dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, der Magistratsdirektion der Stadt Wien und dem Österreichischen Austauschdienst.

Judith Eberharter  
*Projektleiterin*

# PREFACE

Organised by Austrian lecturers from 9 different universities, writeAUT is a literature competition running across the UK and Ireland. This year the theme is the 2018 year of remembrance, which commemorates events including the Revolution of 1848, First Austrian Republic 1918, Annexation 1938, Human Rights 1948 and '68 Movement. A 5-person jury selected the winning text and the main prize is a trip to Vienna worth £300. The winning text is highlighted in the magazine. Furthermore there is a popular winner chosen via online voting. This project was funded by the Austrian Cultural Forum, the Austrian Federal Ministry of Education, Science and Research, the City of Vienna and the Austrian Exchange Service.

Judith Eberharter  
*Project Manager*

# EINE BRAVE FRAU ZU SEIN

AMELIA GOONERAGE | University College Dublin

Obdachlose haben immer Gefühle von Beklemmung in Ana erweckt. Sie schwankte mit kauernder Haltung in der Allee zwischen der Post und einem Wäschegeschäft und hoffte mit nervösen Händen, die versteckt in ihren Kleingeld habenden Taschen waren, darauf, dass sie mit ihm keinen Umgang pflegen müsste. Sie nickte und murmelte vor sich hin: „Ich bin schon alt. Ich habe mein Kleingeld mit Arbeit und Opfer und Zeit verdient. Ich bin der Welt nichts mehr schuldig.“

Der Obdachlose, der leise mit überschlagenen Beinen unter dem Sonnensegel saß, war vielleicht 30. Er starrte ins Leere. Eisige Luft machte sich sichtbar breit. Ana verfolgte den Umriss der Münzen in ihren Taschen mit ihren Fingern und bog in eine andere Straße ab.

„Ich bin ein guter Mensch“, sagte sie der Luft. Ihr Atem erhob sich in der Kälte, als ob ihre Nachricht ruhig unterwegs zum Himmel wäre.

Sie wunderte sich, wann sie bürgerlich geworden war. Alt, klein und voller Zurückhaltung war sie kaum mehr als ein vorbeiziehender Schatten, der vorm Tageslicht schwinden würde. Aber vor fünfzig Jahren wäre sie vielleicht zum Obdachlosen gegangen. Sie wäre vor ihm gestanden und hatte sich als großzügig erwiesen. Mit ihren flinken, sauberen, gutmeinenden Fingern hätte sie ihre Tasche entleert, und Samuel hätte sie gewiss umarmt, weil sie ein Teil der Bewegung waren, zumal Ana gut war. Sie konnten nicht still oder reglos bleiben. „Bewegung heißt, dass Menschen sich bewegen und etwas mit den Händen machen“, sagte er ihr einmal ernsthaft. Naja, sie hätte etwas getan.

Es ging um Rechte, worum es immer ging. Die Rechte der Ausländer, die von westlichen Kindern erschossen wurden und von fremden Giften erstickt wurden. Die Rechte der Frauen, die das bedrückende Wunder des Nachwuchses ablehnen wollten. Marxisten und Jugendliche, die wirklich an eine Utopie glaubten, drängelten sich wie Raubvögel, darauf vorbereitet, sie alle auseinanderzureißen. Sie marschierten mit handgearbeiteten Plakaten und schritten stets mit Ernsthaftigkeit in ihren Stimmen. Sie waren alle ihrer Plakate und ihrer Ausrufe würdig.

Ehrlich gesagt, konnte sich Ana nicht genau die Notlage in anderen Ländern vorstellen. „Das große Ganze“ ist ihr immer ein bisschen schwer gefallen. Ja, sie saß, wie sie sollte, vor dem Fernseher und schaute pflichtbewusst die Bilder von Tod und Zerstörung an. Die grauen, grausamen Bilder verstörten sie, –wie konnten sie auch nicht? – aber der schreckliche Geist Vietnam hing grauenhaft hinterm Bildschirm. Er ergriff sie nicht. Sie beobachtete sie nacheinander, aber es spukte in ihrem Kopf nicht. Jeden Montag ging sie schleppend durch die Straßen, unterwegs zu noch einer anderen Demonstration, unterdessen Ana an die fremde Misere zu denken versuchte. Zu schade, dass ihre Gedanken immer wieder zu Lebensmitteln oder der Universität oder Samuel wanderten. Sie wollte wirklich so sein wie die anderen. Aber mit jedem weiteren Tag fiel sie zurück in vorgeschriebene Rollen. Trotz all ihrer Versuche, war sie andauernd ein Teil der Maschine.

Manchmal bedrückte es sie, dass sie nicht die unbesiegbare Frau sein konnte.

Sie war nicht die Frau gegenüber der Polizei, die wütend und rein in ihrer „gesellschaftlichen Moral“ – wie Samuel das nannte – war. Auf der Seite stand sie nervös und gutmeinend wie immer, wo sie die Stichwörter flüsterte. Sie war nicht die Kriegerin, die sie sein sollte, sondern eine sanfte Liebhaberin. Jede Nacht fiel Ana zärtlich in Samuels Arme und vergaß die Außenseiter, als ob sie im Moment selbst keine Außenseiterin sei. Der Geist Vietnam schwebte harmlos im Fernsehen. Die unbesiegbare Frau schreite irgendwo anders. Sie verteidigte ihre Schwestern durch die ganze betrügerische Nacht.

Und nun am Abend ihres Lebens hatte sie keine Energie mehr gegen ihre Sanfttheit zu kämpfen. Sie musste es einfach weglassen.

Als sie unverwandt von ihrer Verschwiegenheit wegtrat, befand sie sich an einer unbekanntem Straße. In letzter Zeit versuchte sie, sich möglichst wenig in fremde Orte zu wagen, da sie oft von den ungewöhnlichen Bäumen und Straßenlichtern verwirrt wurde. Nach einiger Zeit sahen alle Straßen in dieser Stadt wie eine Kaskade der Bilder aus, statt Orte mit Namen oder besonderen Menschen, die da wohnten. Nach einiger Zeit waren sogar die großen Änderungen einfach ein ununterscheidbarer Klecks.

Mit wachsendem Unbehagen merkte Ana, dass sie vielleicht verloren war. Ihr Alter machte sich bemerkbar. Sie konnte sich nicht daran erinnern, ob sie zweimal oder dreimal abgebogen war. Oder einmal? Im Dunkelwerden sahen ihre Hände wieder jung aus. Die Runzeln zerflossen unter dem Schleier der Nacht.

In der Abendsonne hatten die Bäume ängstliche Gesichter. Ana konnte nicht erkennen, ob sie für sie sorgten, oder ob sie sie schwer enttäuscht hatte.

Gleichgültig welches es war, fühlte sie es an ihrer Haut. Sie versank in Verzweiflung und zitterte schweigend. Für Ana konnte es nicht voraussehbarer sein. Sie hatte gelernt: die Welt hat Lust an der Ohnmacht ihrer Bewohner.

Was hatte sich nach allem verändert? Eine andere Frau verschwand in der Luft. Eine andere gesichtslose Person gelöscht. Dafür hatten sie alle angeblich gekämpft. In der Schlange im Supermarkt sah sie die älteren Wiener, die die anderen Käufer, die sich mit ihren Kopftüchern und ihren dunklen Gesichtern nach Wien gewagt hatten, mit Verdacht und Misstrauen betrachten. Und die anderen, die offen und sympathisch aussahen, waren fast genauso verachtenswert.

Schuldlos kauften sie ihre preiswerten Socken und Hosen, die von Kindern weit weg in unvorstellbaren Ländern produziert worden waren, die unvorstellbare Leben hatten. Welche von diesen Leuten waren bei den Demonstrationen? Waren sie für die Rechte aller Menschen auch marschiert? Oder waren sie zu Hause mit dem Fernsehen und dem Schweigen. Welches war schlimmer? Was passierte nach allem? Stimmt es wirklich, dass der Krieg endlich vorbei war? Naja, es stimmte: zumindest hatten sie etwas getan. Aber zu welchem Ende?

Immer wieder würde Samuel sie ziehen, wirklich zu der Demonstration zu kommen, anstatt einfach zuzuschauen. Wenn sie wirklich etwas fühlte, sollte sie es dann zeigen? Ihre Tendenz, sich aus der Auseinandersetzung rauszuhalten, bewegte Samuel zum Ärger. Aber wie konnte er das als begüteter Mann verstehen? Sie musste sich von ihrer Familie lösen, um mit ihm zu leben. Er musste nur die Tür öffnen, um mit Ana zu leben. Daher beugnete sie ihm nur mit Verbitterung in ihren Augen.

Nachdem sie ihr Familienhaus verlassen hatte und ins Haus mit Samuel gezogen war, bekam sie einen Brief. Darin stand nur: „Du bist enterbt. – Papa.“

War das nicht genug?

Es war nun ganz dunkel geworden. Ana war keine Frau mehr, sondern ein fröstelnder Haufen von Mensch zwischen einer Sitzbank und einem beschädigten Abfalleimer. Als sie vertieft in ihren Gefühlen der Selbstbemitleidung verweilte, spürte sie nicht das Gesicht, das nun Ana beobachtete.

„Na, wirklich. Sehen Sie sich?“

Erschrocken hob sie ihren Kopf und blickte auf dieses Gesicht, dessen Augen, die riesig hinter den Brillen, Ana jetzt anschauten. Die Fremde drückte ihre Handtasche fest an ihre Brust und nahm Ana in Augenschein. Sie war auch eine ältere Frau, aber sie sah ein bisschen mehr wie ein gealtertes Kind aus.

„Was für Benehmen ist das, sich einfach wie ein Ball auf dem Boden einzurollen? Wohin wollen Sie denn?“

Was für irreführte Güte hatte doch diese Greisin. Wahrhaftig hatte Ana ihre dramatische Darstellung genossen. Ana sagte ihr irritiert, wo sie wohnte, und die Fremde lächelte warm und legte ihre Hand auf Ana. Unterwegs hatte sie ohne Unterbrechung geplappert, während Ana ihr mit Ergebenheit folgte. Die Frau führte Ana sacht in genau die gleiche Richtung, woher sie gekommen war. Obwohl Ana eher im Erdboden verschwinden wollte, anstatt wieder in dieser Situation zu landen, widersprach sie nicht. Es war schon spät, und was konnte sie dagegen sagen? Dass sie schon die Nase voll von menschlichem Anstand hatte?

Im Dezember 1968 hatte Samuel jemand anderes gefunden. Genau wie diese Studentenbewegung, die diese anderen, braveren Frauen wählte, entschied er sich, einfach ohne Ana fortzufahren. Sie marschierten weiter und Ana stand still. Manchmal dachte sie, dass sie der Drehbarkeit der Erde trotzen konnte.

„Ob sie dich berühren oder nicht, sterben Leute an beiden Seiten. Sie werden getötet, Ana“, seufzte Samuel, als er endlich fertig war. Es ist komisch, wie groß eine Person aussieht, wenn all ihr Besitz in Kästen auf dem Boden ist.

„Ja, und wir leben hier noch. Reicht es nicht, dass ich diese Welt, in der wir leider leben müssen, dulde? Ist das kein Beitrag?“

Die Frau ließ sie allein auf der Straße, die sie zu vermeiden versucht hatte, ebenso wie sie diesen Mann, dessen Existenz sie vorher – es schien wie Jahre vorher – versucht hatte zu vermeiden. Die Fremde legte die Hände auf ihre Schultern.

„Alles gut?“

Diese Fremde sprach mit so viel Echtheit, dass Ana die Wörter kurz fehlten. Sie versuchte, deren Quelle in ihren Augen zu sehen, aber sie fand nur noch ein anderes, gutmeinendes und deswegen total rätselhaftes Gesicht. Sie war nur eine wie die anderen, in denen Ana ihre eigene Güte gesucht hatte.

„Was sind Sie?“ fragte Ana, und die Fremde neigte ihren Kopf mit freundlicher, gedämpfter Verblüffung.

Sie startete in die Ferne und sagte, „Nichts mehr als eine Person unterwegs nach Hause. Also, was sind Sie?“

Ana nickte und antwortete nicht.

„Also. Viel Glück“, sagte die Fremde. Es gab Lächeln in ihren Runzeln, merkte Ana. Als sie in die Dunkelheit zurücktrat, verschwand ihr Alter: sie war wie Ana anonym und jung unterm einsamen Licht des Mondes.

Jetzt stand sie viel näher zum zweiten Fremden, obwohl er Ana mittlerweile durch diesen unendlichen Abend etwa wie ein alter Freund anmutete. Ana ging fast zu ihm und zögerte nur ein paar Schritte von ihm entfernt. Sie seufzte und folgte

wieder den Umrissen ihres Kleingelds. Vielleicht konnte sie nur diesmal noch eine kleine Güte erweisen. Sie sammelte ihren letzten Mut, ihre letzte Gutherzigkeit. Er starrte immer noch ins Leere. Er sah wie ein Teil der Straße, wie eine Straßenlampe oder ein Teil eines Gebäudes aus.

„Ist dir Kalt?“ fragte sie ihn, ohne näher zu kommen.

Er sagte nichts. Er saß einfach leise mit überschlagenen Beinen hinter einem kleinen Papierbecher. Ana sah hoch. „Es sieht nach Schnee aus“, murmelte sie mehr für sich selbst als für ihn.

Schweigen. Sie schaute ihn lange an. Es fiel ihr auf, dass er tot war.

Ana stand, wie sie immer stand: gleichzeitig tief ergriffen, doch nicht überrascht. Sie ließ ihre Münzen in den Becher fallen. Vorzeitig hätte sie etwas getan. Aber mit genug Zeit sahen alles Gute und alles Böse gleich aus. Unter den ewigen Augen von Himmel und Hölle verschwand sie in die mitleidslose Nacht.

## EINMAL DER KEIM GELEGT

DAIRE HANNON | *University College Dublin*

Er lehnte den Kopf an die Wand des Stephansdoms und versuchte, sich von der fortwährenden Schlacht, die ihn umgab und die seine Genossen in den Tod riss, zu entfernen. Rundherum hauchten die anderen aufständischen Studenten, wie bald auch er selbst, ihre Leben aus, und er wusste, dass er sich mit ihnen bald wiedervereinigen würde. Unter dem Lärm der schießenden Gewehre blieben ihre schwindenden Lebensatem unbemerkt, und es war ihnen klar, dass ihre Opfer unbeachtet bleiben würden. Und er dachte bei sich, wie es dann dazu gekommen war, dass ihre Revolution kläglich gescheitert ist, und dass sie so teuer dafür hatten bezahlen müssen, um zu erfahren, „was dort von der Höh kam“.

Eine Träne lief seine Wange herunter, als er an die Folgen der gedankenlosen Revolution dachte. Hätten sie gewusst, dass ihre Leben aufs Spiel gesetzt würden, um ein kleines Stück Land ihr eigen zu nennen, oder um andere Revoltierenden wie sie zu unterstützen, dann hätten sie, oder hätte wenigstens er, die Unzufriedenheit, die sich im Universitätscampus freie Luft machte, niemals beachtet und er hätte niemals rebelliert. Die romantischen Vorstellungen der Studenten von der französischen Revolution und allgemein von Revolten hatten ihn als unerfahrenen Literaturstudenten verführt und er lebte, wie seine Mitschüler, im Größenwahn, dass ihre Revolution in der inneren Stadt genauso erfolgreich wie der Sturm auf die Bastille würde, und dass sie andere bewegen würden, sich gegen die Staatsmächte zu widersetzen.

Weiterhin wollten er und seine Mitdemonstranten den Erfolg der Bauernkriege von damals wiederholen, deshalb wuchs die Unzufriedenheit in ihnen immer mehr, und der Keim einmal gelegt, hatten sie ihn pflegen müssen, genauso wie die untergeordneten Bauern die Keime ihrer Früchte säen und pflegen mussten. Demnach hatten die Demonstranten die Zwietracht nicht nur gesät, wie die Bauer ihrer Ernte pflanzten, sondern sie hatten sie auch gezüchtet, bis sie zum Aufstand ausbrach, das leider nur zum Chaos führte, in dem er sich jetzt am Rande des



Todes fand.

Der Schmerz, der aus der großen Wunde in seinem Bauch herstammte, war ihm nicht qualvoller als die Erkenntnis, dass all seine Bemühungen ebenso fruchtlos waren wie die Hoffnungen, die er auf ein besseres Leben hegte. Er drückte die Hand an die Wunde, die er von einer verirrten Kugel bekommen hatte, und versuchte vergeblich, den plätschernden Strom von Blut, der daraus floss, zu stoppen. Das trocknende Blut auf seinen Händen hob sich ganz von der Tinte ab, die normalerweise infolge seiner Arbeit und seines Schreibens Hände und Nagel überzog, und er fragte sich, ob die drei Tage, seitdem sie die Innere Stadt besetzt hatten, wirklich so lange her waren, wie es ihm vorkam, denn es schien ihm schon eine Ewigkeit.

Niemals hatte er sich vorgestellt, dass er in einem Kampf fallen würde, obwohl es eine immer größer werdende revolutionäre Stimmung in der Stadt in den letzten Monaten gab, und den Freiheitsdrang und das Verlangen nach der Gleichberechtigung in vielen unter ihnen keimte. Gleichwohl hätte er es wissen sollen, dass Wörter die Gewehre seiner Wahl waren, und nicht die Büchse, die neben ihm auf dem blutbesudelten Boden lag, die ebenso wertlos und erschöpft wie er, als er sich an die Wand des Doms anlehnte, befand. Sobald er die Entscheidung traf, die wegziehenden Truppen zu verhindern, hatte er sein Schicksal besiegelt und seine Zukunftsaspirationen auf Familie und Gleichheit weggeworfen. Tränen liefen seinen Wangen herunter, als er die wahre Wirklichkeit seiner Situation völlig verstand, und sie vereinigten sich mit der roten Flüssigkeit seines Lebensblutes, die sein Los und seinen unvermeidlichen Tod versicherten.

Die großen Hoffnungen, die er bewahrte, sich einen Namen als Schriftsteller nach der Revolution machen zu können, erkannte er jetzt nur als Luftschloss, das sich in Dunst, dergleichen eines kürzlich geschossenen Gewehres, aufgelöst wurde, und er hatte es in Kauf nehmen müssen, dass er jetzt für niemandem bekannt würde, und dass sein Streben nach Berühmtheit ihn nur zu einem Armengrab geführt hatte. Hierauf machte er sich Gedanken über seine Eltern und seine Geschwister, die einzigen, die ihn vermissen würden, die er erst seit einem Monat am Anfang seines Studiums an der Wiener Universität verlassen hatte, und die er, wie er sich jetzt eingestand, nie wiedersehen würde. Seine geplatzten Träume auf Berühmtheit wären nichts gegenüber den enttäuschten Hoffnungen seiner Familie, wenn sie nach seinem Tod entdeckten, dass er nichts aus sich gemacht hatte und nichts aus sich machen würde. Hätte er doch Federkiel und Pergament, könnte er mit seinem ständig hinabfließenden Blut als seine Tinte, ihnen einen Abschiedsbrief schreiben, um sie um Vergebung zu bitten. Davon konnte er jedoch nur träumen, denn er hatte weder die Kraft noch die Mittel, um eine solche Begründung zu schreiben oder zu schicken.

Aus dem Augenwinkel erhaschte er einen Blick von der Abendsonne, die seine schwindende Gegenwart auf der Erde widerspiegelte, und es wurde ihm klar, dass sein Leben, wie auch der Tag beim Untergang der Sonne zu Ende kommen würde. Er hatte keine Angst vor dem Tod, da er sich jetzt damit abgefunden hatte, und freute sich darauf, den Schmerz seines jetzigen Bestehens hinter sich lassen zu können.

Die Schlacht verstummte um ihn, als der Druck seiner Hand auf seiner Wunde lockerer wurde, und er richtete seine Augen mit letzter Kraft auf die erst kaum erscheinenden Sterne der Nacht. Als sein Lebenslicht löschte, um mit den anderen

Himmelslichtern sein Platz einzunehmen, wandte er seine Schlussgedanken zum Keim, der seinen Aufstand und die Revolution der anderen Studenten verursacht und angespornt hatte. Obwohl er wusste, dass er keine Verbesserungen oder Freiheit während seiner Lebensdauer erfahren würde, hatte er die Hoffnung, dass über kurz oder lang andere den Keim der Unruhen legen würden, um die Freiheit, wonach er sich sehnte, zu verwirklichen. Damit hörte sein Herz auf zu klopfen mit dem Todeswunsch, dass der Keim einmal gelegt, würde gepflegt.

## KANN ICH MIT DIR REDEN?

ÁINE BURNS | *University College Dublin*

Nach dem Krieg dachte ich, dass die Welt zu gnadenlos und übel war, um noch ein Kind in sie zu bringen. Ich schwor, dass ich kein weiteres Leben in die Welt bringen würde. Das Leben während des Krieges lohnte sich nicht. Jeden Tag hatte ich Angst davor, dass Jan nicht zurückkommen würde. Ich hatte Angst vor dem, dass Jonathan wegen der Kriegspropaganda mal in einem Krieg kämpfen wollen würde. Ich fühlte mich ständig unsicher und leer. Nach dem Krieg waren noch immer überall Ruinen. Unser kleines Land war auf die Knie gefallen. Es war fast nicht zu erkennen und auf keinen Fall das Land, in dem meine Kinder geboren wurden. Aber in den letzten Jahren habe ich angefangen, ein Land zu erkennen, in dem ich ein Kind wieder gern erziehen würde.

### Was ist los?

Ich kann mir nur vorstellen, was Jan im Krieg erlebt hat. Er hatte keine Wahl. Eines Tages bekamen wir einen Brief und zwei Tage später stand ich auf einem Bahnsteig und küsste meinen Mann vielleicht zum letzten Mal. Die ersten paar Jahre nach seiner Rückkehr war er ein anderer Mann als der, den ich geheiratet hatte. Er war zurückhaltend und distanziert. Er spielte mit den Kindern und versuchte zu seinem normalen Leben zurückzukehren, aber ich konnte immer fernen Schrecken in seinen Augen sehen. In letzter Zeit hat er wieder angefangen richtig zu lachen und man kann sein Lächeln in seinen Augen sehen, nicht nur an seinen Lippen. Endlich ist mein Mann vom Krieg zurückgekommen.

### Aber Schatz, denkst du ernsthaft, dass Frauen so viel wie Männer verdienen sollen?

Nachdem Henni geboren wurde, weinte ich. In dem Moment, in dem ich erfasste, dass ich eine Tochter hatte, musste ich einfach vor Frustration weinen. Noch ein Mädchen in dieser Welt, dessen Leben von Männern diktiert werden würde. Ihre Geburt war kurz nach dem Attentat des Erzherzogs und ich hatte das Gefühl, dass Österreich bald in einen Krieg aufbrechen würde. Ich wollte auf keinen Fall, dass meine Tochter während eines Krieges aufwuchs. Niemand will ein Mädchen in der Nähe von Soldaten sein.

**Denken Sie an die Kinder. Heutzutage müssen so viele Frauen ihre Familien allein erziehen. Wir brauchen Geld für unsere Kinder, die sowohl ohne Vater als auch arm leben müssen.**

Aber jetzt habe ich keine Angst mehr davor, ein Mädchen in die Welt zu bringen. Wir sind Männern gleichberechtigt. Wir können arbeiten, wir können wählen, wir haben uns endlich Respekt verschafft. Jan arbeitet Tag und Nacht im Geschäft, um für unsere Familie zu sorgen. Das Leben ist endlich lohnend geworden und ich denke, dass es etwas damit zu tun hat, dass ich den Kunden begrüße und ihm beim Einkaufen helfe, während mein Mann die Kleider näht. Ich kümmere mich nicht mehr nur um die Kinder, sondern um unsere Zukunft und unser Einkommen.

**Entschuldigung Liebling, aber wir haben Nachricht aus den USA: Nach dem Zusammenbruch der amerikanischen Wirtschaft befinden sich die Börsen weltweit in einer Krise.**

Auf einmal wird alles auf der Erde unsicher. Werden Menschen immer noch Kleider kaufen, wenn sie kein Geld für Essen haben. Der Mensch braucht doch Kleidung. Ich denke an die früheren Jahren nach dem Krieg und wie schwer es war, einfach ein Stück Brot zu kaufen. So schlimm könnte es nicht wieder sein. Ich lege eine Hand auf meinen Bauch. Ich blicke in die Augen meines Mannes. Ich spüre seine Angst. Er weiß noch nicht alles. Ein Knoten wächst in meinem Rachen.

**Ich bin schwanger.**

## immer wi(e)derstand

CAOIMHE DONNELLY | University College Dublin

fühlen sie das?  
die füße auf den straßen?  
wie sie sich

bewegen

hörst du die stärke dieser stimmen?

dieses kleine ländchen, in dem alles hübsch höflich ist –  
immer nur glückliche familien wohnen hier!  
alle ihre söhne lächeln und leben noch

*(schade, dass es nicht so für die anderen ist,  
aber was können wir dagegen tun?  
es ist nicht unser problem  
wir haben doch keins)*

wie bequem es ist, nicht an das gegenüber zu glauben:  
denken, dass ihr konservatismus  
komplett konkret ist.

aber unser widerstand ist eine welle –  
wir werden alle wände zerstören  
und danach erbauen erneut  
eine welt ohne grenzen

keine mauern oder mündler, die voller missverständnisse sind.

kleine kriege kämpfen wir täglich  
in unseren körpern  
in diesem kritischer system.  
uns hilflosen  
straßenwanderern ohne heimat.  
unser eigener gott wird das wundervolle chaos  
das wir selbst geschaffen haben.

wir versuchen eine zukunft  
in der wir wirklich frei sein können.  
in der wir finden können  
uns selbst.

müssen wir bis zum näschen morden warten  
bis wir die stimmen endlich erheben?

## Vergangenheitsbewältigung

JODIE HENNESSY | *Trinity College Dublin*

Vergangenheitsbewältigung: Warum ist sie wichtig? Warum sollten wir uns an die Vergangenheit erinnern? Warum sollten wir uns auf die Vergangenheit konzentrieren, anstatt nur in die Zukunft zu schauen? Ohne diese Vergangenheitsbewältigung gäbe es keine Kultur, keine Geschichte, keinen sozialen Hintergrund. Die Kultur eines Landes ist geprägt von seiner Vergangenheit und seiner Geschichte, ohne die es keine herausragende Kultur gäbe. Ein Land wächst und entwickelt sich durch den Blick auf die Vergangenheit.

In vielen Ländern wie Österreich ist die Erinnerung an die Vergangenheit ein zentraler Teil der Kultur. Für Österreich ist 2018 ein Jahr, in dem die Vergangenheit besonders in Erinnerung bleibt. In der Österreichischen Geschichte waren viele Jahre, die die Nummer 8 enthalten, signifikant. Zum Beispiel besiegte im Jahr 1278 der römisch-deutsche Kaiser Rudolf I. von der Familie Habsburg König Ottokar. 1618 protestierten die Protestanten in Böhmen gegen den katholischen Habsburger Kaiser, der den Dreißigjährigen Krieg begann. 1648 endet der Krieg mit dem Westfälischen Frieden und der Katholizismus wird zur offiziellen Religion Österreichs

als demokratische Republik nicht anerkannt. Es ist wichtig, sich an einen so prägenden Teil der Geschichte eines Landes zu erinnern und ihn zu feiern. Der Weg, dies zu feiern, ist durch die Vergangenheitsbewältigung.

Zwanzig Jahre später, am 12. März 1938, griff Hitler Österreich an und verkündete die Vereinigung mit Deutschland. Diese Vereinigung, der Anschluss Österreichs, war folgenreich, da sie einen bedeutenden Teil der Deutschen, Österreichischen und Europäischen Geschichte bildete, nämlich einen großen Teil der nationalsozialistischen "Heim ins Reich" - Bewegung. Der österreichische Kanzler Kurt Schuschnigg wurde von Hitler überzeugt, einer größeren Nazi-Präsenz in Österreich zuzustimmen. Diese Zeit der österreichischen Geschichte ist ein beherrschendes Thema in der Weltgeschichte und ohne sie zu erinnern, kann diese jüngste Vergangenheit vergessen werden. Vergangenheitsbewältigung sorgt dafür, dass dies nicht vergessen wird. Es ist wichtig, sicherzustellen, dass dies heute erinnert wird, um zu verhindern, dass es sich wiederholt.

Das Jahr 2018 ist eine Zeit um sich insbesondere an die oben genannten Jahre zu erinnern. Die erwähnten Jahre sind Schlüsselmomente in der österreichischen Geschichte, die in Erinnerung bleiben sollten, da sie Teil des kulturellen Erbes und der Kultur des Landes sind. Entscheidungen für die Zukunft werden anhand der Vergangenheit getroffen. Diejenigen, die nicht in die Vergangenheit blicken, sind dazu verurteilt, sie zu wiederholen. In der Vergangenheit gelernte Lektionen helfen, Entscheidungen zu treffen, die die Zukunft prägen. Wenn diese kostspieligen und schmerzhaften Ereignisse vergessen werden, wie können wir eine Zukunft frei von diesen garantieren? Kultur, Erbe und Geschichte eines Landes ohne Vergangenheitsbewältigung ist begrenzt.

Die Vergangenheitsbewältigung ist ein Weg, wie sich eine Nation mit ihren Fehlern arrangieren und die gelernten Lektionen annehmen kann. Für Österreich ist dieses Jahr eine Zeit, um Erinnerungen an die gute und schlechte Geschichte des Landes zu sammeln. Im Vergleich zur Vergangenheit zeigt sich, dass Österreich durch seine Geschichte gewachsen ist. Ohne die Vergangenheit als eine schillernde Figur der Zukunft anzuerkennen, würde sich das Land nicht entwickeln oder stärker werden. Man muss sich an die Vergangenheit erinnern, um zu verhindern, dass eine solche Vergangenheit wieder auftritt. Wenn man sich nicht an die Vergangenheit erinnert, werden wichtige Ereignisse in der Geschichte vergessen, da die Menschen in Verleugnung leben würden. Diese Ereignisse können jedoch nicht vergessen werden, da dies zu einem Land ohne Wachstum, ohne Erbe und ohne friedliche Zukunft führt, frei von den Härten der Vergangenheit.

## BRIEFWECHSEL

STEFANIE ANN | *Trinity College Dublin*

Wien, der 18. März 1938

Lieber Max,

wir hoffen, dass Du die Seereise nach New York gut überstanden hast. Wir wissen wie sehr Du unter Seekrankheit leidest! Erinnerst Du Dich noch an unseren Urlaub

an der Nordseeküste vor zwei Jahren? Du hast fast die ganze Schifffahrt gebeugt über der Toilettenschüssel verbracht, Du Armer!

Uns wurde gestern von der amerikanischen Botschaft mitgeteilt, dass uns das Transit-Visum verweigert wurde. Wir geben zu, dass das ein harter Schlag für uns war, denn wir haben darauf gehofft, dich bald wiedersehen zu können. Aber kein Grund zur Sorge, denn wir sind noch nicht am Aufgeben! Dein Vater kennt von der Arbeit im Museum einen Herr Hoschek, der Kontakt zu den Briten hat und wir sehen eine gute Chance, dass er ein gutes Wort bei ihnen für uns einlegen kann. In Wien wird die Situation immer schwieriger! Du bist zu einer guten Zeit gegangen, Liebling. Schuschnigg ist zurückgetreten und Seyß-Inquart ist zum Kanzler ernannt worden. Obwohl wir dachten, dass dies einen Einmarsch der deutschen Armee verhindern würde, sind letzten Samstag (der 12. März) die deutschen Truppen hereinspaziert und mit Jubelschrei empfangen worden. Wir fürchten, dass es keine Hoffnung mehr für ein unabhängiges Österreich gibt. Denn drei Tage später ist Hitler am Heldenplatz aufgetreten und hat den Anschluss an Deutschland verkündet. Dein Vater und ich waren beide anwesend und waren tiefst bestürzt von dem, was wir dort erlebt haben. Das Publikum war wie hypnotisiert. Mann, Frau und Kind folgten jedem seiner Worte als kämen sie vom Mund Gottes. Hakenkreuzfahnen hingen von jedem Gebäude und von jeder Straßenlampe, sie wedelten auch in den Händen der Zuschauer. Es scheint, als ob Hitlers giftige Ideologie die Bevölkerung bereits im Griff hat, denn während seiner Rede fiel plötzlich eine Frau neben uns auf den Boden und rief voller Emotion: 'Lieber Hitler und Gott, gib uns unser täglich Brot'. Warum können sie es nicht einsehen? Was Hitler bietet ist keine Lösung! Es ist Opium, das die Menschen betäubt, sodass sie das Leiden dieser Welt weniger wahrnehmen. Wie Süchtige, werden sie alles opfern, um diese zauberhafte Droge zu schmecken. Wozu Hitlers Anhänger bereit sind, jeden Wunsch dieses Mannes zu befriedigen, das möchten wir nicht herausfinden.

Bleib tapfer Max.

Deine liebe Mutti und Papi

*Schifffahrt, der 20. Mai 1938*

Liebe Mutti, Lieber Papi!

Vielen Dank für euren Brief! Eure Neuigkeiten aus Wien bereiten mir viel Sorge. Dieser Hitler kann nur Schlechtes mit sich bringen. Eine Gruppe deutscher Juden, die ich auf dem Schiff kennengelernt habe, berichten von der Degradierung und Diffamierung, denen sie von der NSDAP ausgesetzt waren: die Zerstörung jüdischer Geschäfte, Friedhöfe geschändet, das Plündern jüdischer Wohnungen, Verhaftungen und Prügel. Könnte dies in Wien passieren? Ihr müsst das Land so bald wie möglich verlassen! Es ist nicht mehr sicher!

Ich hielt mich immer für einen stolzen Österreicher, aber seitdem meine Landsleute den leeren Worten Hitlers erlegen sind, ist mir dieser Titel abstoßend. Woran kann ich mich jetzt binden? Dem Judentum? Muss ich mich nun der jüdischen Tradition und Religion ganz widmen? Ich komme mir vor wie eine auf dem Meer treibende Boje.

Ach, Mutti und Papi! Ihr fehlt mir beide so sehr! Ich kann nachts vor großem Kummer nicht schlafen. Ich sehne mich nach Zuhause – der Geruch von Mamas

frischgebackenen Orangenkuchen, Papas pfeifende Töne während er sich im Badezimmer für den Gottesdienst in der Synagoge fertigmacht, unser gemeinsames Kartenspielen vor dem Feuer am Abend...

Was wird wohl aus mir in Amerika? Das Land kenne ich nur aus Büchern und Filmen. Es soll Wüste und atemberaubend große Berge und Seen so groß wie Länder haben. Eine außerirdische Landschaft ohne Zweifel! Und was ist mit Unterkunft und Arbeit? Mein Jurastudium werde ich erst fortsetzen können, nachdem ich mein Englisch auf trapp gebracht habe.

Ich fühle mich den Anforderungen dieser Reise nicht gewachsen! Ich bin doch erst 18 – wie sehr ich wünsche, euch zwei bei mir zu haben! Und wie ihr mir mitgeteilt habt, muss unser Zusammenkommen weiter hinausgezögert werden. Ich hoffe sehr, dass es dem Herr Hoschek gelingt, für euch beide eine Einwanderungserlaubnis nach Großbritannien zu besorgen.

Küsschen an Tante Liesl und Onkel Reinhard und seid selber umarmt von Eurem Euch treu liebenden Max.

*Wien, der 15. November 1938*

Lieber Max,

es tut uns so leid, dass Du unter solchem Heimweh leidest! Wir vermissen dich auch schrecklich und der einzige Trost, ist zu wissen, dass Du heil und gesund in Amerika aufgehoben bist. Wir verstehen, dass dies eine beängstigende Herausforderung ist, aber wir haben volles Vertrauen in Dich. Bevor Du dein Jurastudium angefangen hast, hattest Du auch Bedenken an Deinen Fähigkeiten geäußert, und du bist schließlich Klassenbester geworden!

Jeden Tag verschlechtert sich die Situation für die Juden hier in Wien. Wir zögern, Dir alles zu sagen vor Angst, Du machst Dir zu viele Sorgen, aber wir wollen sicher sein, dass du deine Flucht aus Wien auch wertschätzt. In der Nacht vom neunten auf den zehnten November wurden in Städten überall im deutschen Reich Juden Opfer von grausamen Gewalttaten – Geschäfte geplündert, Wohnungen durchsucht und jüdische Bürger verhaftet, zusammengeschlagen, auch ermordet! Deinem Vater und mir, Liesl und Reinhardt wurde zum Glück diese Behandlung erspart. Aber unsere guten Freunde Doktor Hirsch und seine Frau wurden festgenommen und wegtransportiert nach Gott weiß wohin. Wir haben bis jetzt noch nichts von ihnen gehört.

Und dann vor zwei Tagen hat sich die Gestapo in unsere Wohnung hineingedrängt und die Übergabe unserer wertvollsten Besitztümer gefordert. Die von meiner Großmutter geerbte diamantene Halskette und Papas geschätztes Renoir Gemälde sind unter den beschlagnahmten Gegenständen. Und rate mal, wer zur Begleitung da war! Es war der Herr Sigg aus dem Nationalmuseum, der ehemalige Kollege deines Vaters. Er beriet den Kommandanten der Truppe über den geschätzten Wert unseres Besitzes. Als Vorwand für die Beschlagnahme hat der Kommandant von der Sicherstellung gesprochen. Er sagte, dass er verhindern wolle, dass unsere Kunstschätze während eines Pogroms wie in der Nacht des 9. Novembers beschädigt werden. Papa ist ganz rot im Gesicht geworden und sein Schnurrbart hat gezittert. Er schaute mit geballten Fäusten zu, wie diese 'Kulturbausen' seinen Besitz betasteten. Ich musste alles tun, um ihn zurückzuhalten.

Oh Max, wie froh wir sind, dass Du den Untergang deiner geliebten Stadt nicht

erleben musst! Aber vergiss nicht – Du bist immer noch Österreicher! Was momentan passiert, ist nichts als eine Phase. Man wird es schon schaffen, das österreichische Volk zur Vernunft zu bringen.

Wir haben von Herr Hoschek zurück gehört und uns wurde ein Visum nach Großbritannien erteilt. Der Antrag von Liesl und Reinhardt wurde aber abgelehnt und wir wollen sie nicht zurücklassen. Außerdem ist das Auswanderungsverfahren ganz kompliziert. Flüchtlinge kommen aus ganz Österreich nach Wien, um ihre Reiseunterlagen unterschreiben zu lassen und man muss daher stundenlang in einer Warteschlange stehen. Ein weiterer Nachteil ist, dass wir vor unserer Abreise unser ganzes Eigentum anzumelden haben und bereit sein müssen es den Behörden zu überlassen.

Wir haben Dich so so lieb,  
Mutti und Pappi

*New York, der 15. Dezember 1938*

Liebe Mutti, Lieber Papi,

es ist schlimmer, als ich zu denken gewagt habe. Ihr müsst sofort weg! Ich verstehe, dass ihr Liesl und Reinhardt nicht im Stich lassen wollt, aber das Visum ist eine einmalige Chance! Wenn ihr die nicht wahrnehmt, dann fürchte ich, dass ihr es nie aus Wien schafft. Und was unseren Besitz betrifft, was nützt er, wenn ihr beide tot seid? Ich bin inzwischen in New York angekommen. Ich und vier andere österreichische Jungs vom Schiff teilen uns ein Zimmer bei einer älteren Frau in einem Viertel namens Brooklyn. Wir haben bereits Arbeit bei einer Baufirma gefunden, die einen Bedarf an jungen starken Männern hat. New York ist eine großartige Stadt. Neben den Wolkenkratzern und der beeindruckenden Städteplanung finde ich die Einheimischen am interessantesten. Ihre Energie ist ansteckend! Die Amerikaner haben einen unerschütterlichen Fortschrittsglauben und volles Vertrauen in unbegrenzte Möglichkeiten. Diesem Optimismus bin ich noch nie begegnet und ich glaube, dass dies der perfekte Ort für einen Neustart im Leben ist.

Vielleicht ist dies nicht der richtige Moment es euch mitzuteilen, aber ich bin einem Mädchen hier in New York begegnet. Sie heißt Sylvia und stammt aus Graz. Weil sie schon vor ein paar Monaten angekommen ist, kennt sie sich in New York sehr gut aus und hat angeboten, mir die Stadt zu zeigen. Sie hat die wundervollsten blauen Augen und ich muss Acht nehmen, nicht jedes Mal in ihnen zu versinken! Die Spannung baut sich in Europa auf und die Zeitungen warnen alle, dass ein Krieg bevorsteht. Sie berichten, dass Hitler nicht vorhat, den Münchner Vertrag einzuhalten, und Großbritannien und Frankreich werden sich gezwungen fühlen, dem Deutsche Reich den Krieg zu erklären. Die Lage wird sich nicht verbessern, also bitte macht alles, um wegzukommen!

Euer lieber, treuer Sohn Max



## ACHTUNG!

CONOR GLEESON | Trinity College Dublin

*write* **AUT**  
PUBLIKUMSLIEBLING

Achtung! Achtung! Achtung! Achtung!

Vor achtzig Jahren kamen sie,  
Der Führer mit dem ganzen Heer.  
Ihr Ziel war klar, Supremacy.  
Sitten wurden im Flaggenmeer  
Überschwemmt während der „Heimkehr“.  
Der verlorene Sohn übernahm  
Das Ruder bei seiner Rückkehr.  
Er zog Unschuldige in seinen Bann.  
Dieses Jahr denken wir daran.

Die Erinnerungen werden  
Wieder wach, wie das Sprichwort sagt.  
Wieder wach und nie mehr schlafen.

Achtung! Achtung! Achtung! Achtung!  
Sie einmarschierten in das Land  
Und sie brachten die Neuordnung.  
Achtung! Achtung! Achtung! Achtung!  
Das hieß ethnische Säuberung.  
Vorbei war gesunder Menschenverstand.  
Achtung! Achtung! Achtung! Achtung!  
Sie einmarschierten in das Land.

## DIE GEDANKEN EINER FRAU BEIM WARTEN AUF DAS WÄHLEN

RACHAEL KENNEDY | University of St. Andrews

Unsere Wahl – einfach eine Entscheidung, eine Notwendigkeit  
oder ein Sonderrecht? Vielleicht eine Ehre?  
Wählen wir, weil wir wählen dürfen,  
oder weil wir jetzt berechnete politische Meinungen haben?  
Oder nur wegen der großen Masse von Frauen,  
die um unsere Wahl kämpften  
und dafür büßten?  
Die Regierung nimmt, seit so vielen Jahren, keine Rücksicht auf  
eine Vielfalt von Mitspracherinnen-Stimmen

in ihrer Gesellschaft:

Die Stimmen von ihren Müttern und Töchtern,  
ihren Frauen und Schwestern.

Jetzt darf ich das Kästchen ankreuzen  
und meine Wahl verständlich machen.

Wir alle dürfen das machen.

Ist dies ein Sieg? Eine Freiheit?

Wofür halten unsere Landsleute unsere neue Erlaubnis  
für unsere Meinungen und Wahlen offiziell zu stehen.

Was bedeutet unsere Wahl, für die Gesellschaft,  
für die Regierung, für unsere Töchter,  
sowohl als auch für unsere Söhne?

Es hat dreifach Bedeutung.

Wie werde ich wählen? Ist das für uns  
die wichtigste Frage? Unser einziges  
Nachdenken und unsere Besinnung?

Nein.

Ich frage mich, warum es dazu so viel Zeit braucht,  
bis meine Stimme gehört wird.

Ich denke über den Mangel an der Anerkennung  
der Stimmen von Frauen nach, die vor mir kamen,  
und über den Mut von denjenigen, die kämpften,  
sodass ich gehört werden würde.

## TAGEBUCH-EINTRAG – ELEANOR ROOSEVELT UND DIE ERKLÄRUNG DER MENSCHENRECHTE, 1948

KIRA NICOLL | *University of St. Andrews*

Liebes Tagebuch,

heute stand ich vor der Kamera und ich hielt die Erklärung, ein Stück Papier zwischen meinen Fingerspitzen. Der Blitz der Kamera traf auf das Blatt. Leute klatschten. Aber ich lächelte nicht. Plötzlich fühlte ich mich wütend, dass ich dort stand, und, dass die Erklärung nötig ist. Es ist 1948! Es sind... wie viele Jahre? Einhundertsechzig Jahre seit der Französischen Revolution! Einhundertsechzig Jahre seit Lafayette die Erklärung hielt, die die Welt scheinbar veränderte: „Die Erklärung der Rechte des Mannes und des Bürgers“. Aber doch stand ich vor der Welt. Warum hat es so lange gedauert, diese Grundrechte zu schützen, die vor so langer Zeit aufgestellt wurden? Vielleicht hielt ich die Erklärung, die jetzt sicherlich die Welt verändern wird. Es muss sein. Ein Symbol von Hoffnung, von Freiheit und von Menschheit. Von Arbeit, von Ausdauer und von Erfolg. Aber ich hoffe, dass niemand vergisst, dass es auch ein Symbol vom Scheitern ist. Das Scheitern, Artikel Eins der originalen Erklärung zu folgen: „alle Menschen sind frei und gleich geboren und bleiben frei und gleich“. Das Scheitern, die Millionen Menschen in den Konzentrationslagern zu schützen. Wie ist das passiert? Millionen von

von unschuldigen Leben wurden verloren, und die Welt hat sie im Stich gelassen. Wie ist das passiert? Also stand ich vor der Kamera und ich hielt die Erklärung. Und ich bin nichtsdestoweniger stolz darauf, dass wir endlich etwas zu ihren Ehren geschafft haben. Ein Blatt Papier, das dafür sorgt, dass es nie wieder passieren wird. Ein Blatt Papier, um zu sichern, dass die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt bleiben wird.

Eleanor

## VOM HELDENPLATZ HINAUS

EILIDH CANDLISH | *University of St. Andrews*

Ich stehe hier, ein Relikt einer längst vergangenen Ära,  
Ein Gebäude, das heute zum Museum geworden ist.  
Man sieht mich als Merkmal der goldenen Jahre der Monarchie,  
Aber das bin ich nicht. Oder nicht nur das zumindest.

Das Streben nach Freiheit! Nach Unabhängigkeit! Nach Sicherheit! –  
Ich hörte damals das Tuscheln der Revolutionäre.  
Radetzky marschierte durch meine Säle,  
Taub gegen die leisen Aufforderungen der Visionäre.

Seit dieser Zeit vergingen viele Jahre bis zu einer Periode großer Umwälzung.  
Diesmal war es das Geräusch der Frauenstimmen, das mich durchdrang.  
Das Streben nach Freiheit! Nach Anerkennung! Nach Gleichstellung!  
Sie haben's geschafft – ein richtiger Übergang!

So ein Getöse hatte ich noch nie gehört, als unsere Nachbarn hereinkamen  
Es wäre mir lieber, wenn ich nackt bliebe, anstatt mit Hakenkreuzen bedeckt zu sein.  
Die Fahnen rückten mich in ein schlechtes Licht,  
Aber das merkten viele nur im Nachhinein.

Zwischendurch standen Andere vor meinen Türen  
Um die Menschenrechte zu fordern, oder Frieden.  
Aber wie geht es weiter, für die Armen, für die Asylanten  
Denn so viele Drachen können die heutigen Ritter nicht besiegen?

# MENSCHENRECHTE AKROSTICHON

AMY POWELL | *University of St. Andrews*

**M**enschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren  
**E**inander sollen wir im Geist der Brüderlichkeit begegnen  
**N**iemandem sollte das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit abgelehnt werden  
**S**klaverei und Sklavenhandel sind jetzt verboten  
**C**hancengleichheit sollte für alle Menschen durchgesetzt werden  
**H**autfarbe bedeutet nichts, weil wir alle verschieden und gleich sind  
**E**igentum sollte nie geraubt und immer respektiert werden  
**N**iemand darf der Folter oder unmenschlicher Behandlung unterworfen werden  
**R**asse und Religion sollte nie wieder Grund für Verletzung sein  
**E**heschließung garantiert beiden gleiche Rechte  
**C**hristen, Juden, Muslime und alle anderen, die einer Religion angehören, sollten respektierte Glaubensbekenntnisse haben  
**H**erkunft sollte die Möglichkeiten und die Behandlung einer Person nicht beeinträchtigen  
**T**oleranz aller Menschen ungeachtet der ethnischen Zugehörigkeit muss existieren  
**E**s ist mit diesen neuen Regeln, dass wir eine bessere Welt bauen können.

Vereinte Nationen, 10.12.1948 Generalversammlung über die Menschenrechte

# EIN MÄRCHEN DER REVOLUTIONEN

EMILY WOODALL | *University of Reading*

Es war einmal im Königreich Österreich, einem schönen Land mit verschneiten Bergen und malerischen Dörfern, ein alter König, der immer mehr kontrollierend und gefühllos gegenüber seinem Volk geworden war. Er war einst ein weiser und tapferer König, der das Königreich gerettet hatte, nachdem ein böser Zauberer sie gezwungen hatte, ihm zu folgen und er würde jeden zerstören, der gegen ihn war. Der neue König befreite das Volk und in den ersten Jahren seiner Herrschaft gab es Frieden und Glück im Land; aber die Ritter des Königreichs wurden immer mehr über das Benehmen des Königs besorgt. Er hatte begonnen, das Wohlbefinden seines Volks zu missachten und den Krieg im Königreich Vietnam zu befürworten, wogegen das Volk war, besonders nach dem Schrecken der Zaubererherrschaft. Zuerst waren seine Handlungen klein; er hat die Ausbildungskosten erhöht, um ein Ritter zu werden und er beschränkte auch die Rechte der Leute die in den Dörfern gearbeitet hatten, aber schon bald wurde seine Handlungen zu viel. Zum Beispiel im nahegelegenen Königreich Deutschland, wo der Bruder des Königs regierte, lebte einer der berühmtesten Ritter – Sir Dutschke – der einen Aufstand führte, aber nachdem er vom Bruder des Königs zum Duell herausgefordert worden war, wurde Sir Dutschke getötet. Das Wort breitete bald in das Königreich Österreich aus und die Leute waren verärgert, weil sie den berühmten Sir Dutschke

bewunderten. Chaos folgte; eine Revolution bereitete sich vor, bis zwei mutige Ritter beschlossen, die Situation zu kontrollieren. Der erste Ritter, Sir Mut, dachte, dass der beste Weg um der König zu besiegen und Frieden zu bringen, mit Gewalt war. Er plante, Bomben zu legen und in den Berg des Königs einzufallen, weil er glaubte, dass es das Problem schnell lösen würde. Jedoch der zweite Ritter, Sir Nett, dachte, dass Gewalt nur mehr Probleme auslösen würde und deshalb wären die Revolutionäre genauso schlecht wie der König. Die zwei Ritter konnten nicht entscheiden, welche Methode am besten war, also diskutierten sie es mit dem Volk des Königreichs bei einer Besprechung.

„Wir müssen gegen den König kämpfen, und ihm einen Denkmalsstein zu verpassen für den Tod des Sir Dutschkes, die ansteigenden Kosten und am wichtigsten seine Unterstützung für den Krieg gegen das Königreich Vietnam!“ rief Sir Mut. Seine Worte wurden mit Jubeln aus der Menge begrüßt, obwohl einige zögerlich schienen.

„Aber Sir Mut, wenn wir Gewalt benutzen, werden wir das Problem nur schlimmer machen und es könnte ausufern. Gibt es keinen anderen Weg?“ antwortete ein junger Ritter, der in der Menge war.

„Ich glaube, dass es einen anderen Weg gibt“, sagte Sir Nett, als er vor der Menge stand. „Lass uns doch friedliche Methoden benutzen, zum Beispiel könnten wir die Lieferung von Lebensmitteln und Waren an die Burg aufhalten, und wir könnten alle auf die Straße marschieren und nicht arbeiten, bis der König auf uns hört.“

Ein Teil der Menge schien zuerst skeptisch, aber bald zeigte das Summen der Menschen, die nach Frieden und nicht Krieg riefen, ihre Unterstützung für Sir Nett, weil sie keinen Krieg mit dem König wollten. Es wurde schließlich vereinbart, dass am nächsten Tag der Plan in die Tat umgesetzt werden würde und Sir Mut und Sir Nett würden den Protest führen.

Am nächsten Tag füllten die Mengen die Straßen und sie riefen ihre Anforderungen. Bald bemerkte der König den Nahrungsmangel, gerade als einer seiner Berater hereinkam und er erklärte die Situation außerhalb der Burg. Zuerst wollte der König nicht einlenken, weil er sich seiner Entscheidung sicher war und er wollte nicht gegenüber den anderen Königreichen schwach wirken. In den ersten Tagen waren die Ritter, die loyal gegenüber dem König waren, gegenüber den Bürgern und den revolutionären Rittern gewalttätig, und einer wurde sogar getötet. Die Unterstützung wuchs für den Protest und bald traten viele der jüngeren Bürger ein.

Nach einigen Wochen der Proteste waren der König und seiner Diener hungrig, wegen des Mangels an Nahrungsmitteln, und sie wollten Frieden, also entschieden sie, mit den zwei Rittern zu sprechen, die den Protest führten. Sir Mut und Sir Nett wurden in die Burg beordert. Sir Nett sprach zuerst.

„Mein König, wir haben respektvoll gewaltlose Methoden benutzt, um Ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, trotz Wut und einigem Handlungsbedarf, jedoch widersprechen wir Ihrer eigenen Zustimmung zu Gewalt im Königreich Vietnam und wir sind auch unzufrieden mit Ihren Handlungen gegen die Menschen in Ihrem eigenen Königreich, einschließlich der Preiserhöhung und der Unterstützung von Menschen, die mit dem bösen Zauberer gearbeitet haben, um Terror in diesem Königreich zu schaffen. Wir bitten Sie demütig um Ihre Mitarbeit und dass Sie unseren Anforderungen zuhören.“

Der König wollte seine Meinung aufrecht erhalten und er fand es schwer, einzulenken, aber in den nächsten Jahren, trotz verschiedener anhaltender Proteste, arbeitete der König mit dem Volk und den Rittern, um ein besseres und freieres Königreich zu schaffen und nach vielen Jahren war der Krieg im Königreich Vietnam beendet. Schließlich schien die Welt freundlicher zu sein, aber die Jahre der Proteste, Kriege und Spannung beeinträchtigten das ganze Reich und waren eine Lehre für zukünftige Generationen.

## STUDENTENIDEALE

ÁLVARO PÉREZ | *University of Limerick*

Sollte sie die Lederjacke mitnehmen, die sie von ihm letzte Weihnachten erhalten hatte? Eigentlich mochte sie sie ja... aber, nein, die würde sie zu sehr an ihn erinnern und das war mit Sicherheit nicht das, was sie wollte!

Aufrecht stand Jessica vor ihrem halb gepackten Koffer auf dem Doppelbett und schaute um sich herum. Jahrelang war dieses Zimmer und die Wohnung dazu die gemeinsame Unterkunft von ihr und Heinz gewesen – gute und schlechte Jahre, euphorisch und auch traurig. Bevor sie gemeinsam dorthin gezogen waren, waren sie schon mehrere Monate zusammen gewesen: sie hatten sich während einer der „Kunst und Kultur“-Aktionen des „Wiener Aktionismus“ kennengelernt, hatten gemeinsam für die Frauenrechte gekämpft und protestiert und diese später auch verteidigt – vor allem Jessica. Aber als sie dann später zusammenzogen und die meiste Zeit des Tages zusammen waren, wurde die Lage dann doch immer angespannter und war nicht mehr so idealistisch, wie sie während der Proteste zu sein schien: sehr oft musste sie Heinz an seine Haushaltspflichten erinnern und ihn um bestimmte Dinge bitten, wenn sie wollte, dass er ihr ein bisschen bei den Alltagsaufgaben hilft. Meistens tat er dann auch das, was sie von ihm verlangte. Aber wenn er in dem Augenblick etwas anderes vorhatte oder sich lieber ausruhen wollte, war ihm das natürlich nicht genehm und er grummelte vor sich hin.

Die letzten zwei Jahre war das schon so weit gegangen, dass er kaum zu Hause war – oft ging er direkt nach der Arbeit in die Kneipe und hielt dort seine Thekenreden mit seinen Trunkgenossen. Und letzten Monat schließlich hatte er die Grenze ihrer Geduld überschritten, indem er nicht einmal seine benutzten Kleidungsstücke auf einem Stuhl im Schlafzimmer liegen ließ, sondern sie komplett auf dem Boden verteilte. Sie hatte versucht ihn dazu zu kriegen, dies nicht wieder zu tun und seine Kleidung entweder in den Waschkorb im Badezimmer zu stecken oder zumindest auf dem Stuhl liegen zu lassen. Sein Kommentar dazu: „Dann mach’s doch selbst, wenn’s dir so wichtig ist! Ich hab’ da keine Probleme mit...“

Es hatte alles so ideal geklungen, so perfekt gewirkt: mehr Rechte für Frauen, hinsichtlich Arbeitsstellen und dem entsprechenden Gehalt; ihre Anerkennung in der Gesellschaft, sowohl als Hausfrau, Ehegattin, Mutter WIE AUCH als Geschäftsfrau; mehr sexuelle Freiheiten und Toleranz durch das Ablegen von veralteten, überholten Gesellschaftsnormen, die speziell IHNEN – den Frauen – schon im Kindesalter (bewusst oder unbewusst, direkt oder indirekt) eingeflößt und auferlegt

wurden. Und Heinz und viele andere Männer der Studentenbewegung hatten sich offiziell dafür eingesetzt, hatten öffentlich an Demonstrationen teilgenommen, die die Frauen von der Frauenbewegung (unter anderem auch Jessika!) organisiert hatten.

Aber wenn es danach wieder nach Hause ging, fielen Heinz und sie ziemlich schnell wieder in den „ganz normalen Alltagstrott“ (oder sollte sie sagen „Alltagswahnsinn“?) zurück. Gleiche Rechte und Pflichten für alle – das war die goldene Regel, auf der jegliche Demokratie basierte. Nur, genauso, wie es in der Politik schwierig war diese „goldene Regel“ wirklich durchzusetzen, wahr zu machen UND aufrecht zu erhalten – genauso war es für sie nahezu unmöglich gewesen, ihn von seinen typisch männlichen Gepflogenheiten abzubringen und dazu zu kriegen, zumindest ein bisschen mehr zu den „Hausaufgaben“ beizutragen. Auch ohne dass sie es ihm ständig sagen und genau erklären musste. Irgendwie schien er, im Gegensatz zu ihr, nicht wahrzunehmen, was für Aufgaben anstanden und welche Dinge, welche Bereiche wieder einer „Überholung“ bedurften und eventuell einer „Behandlung“.

Es war leicht über Ideale und moralische Werte zu reden, zu philosophieren, laut darüber nachzudenken und sich mit anderen verbal hierüber auszutauschen. Reden – das können auch Kinder, das war kein Problem. Etwas anderes war es, diese Äußerungen dann auch in die Tat umzusetzen. Und das musste geschehen, wenn sie wirklich das erreichen wollten, worüber sie redeten. Schon die alten Römer wussten, dass „auf Worte Taten folgen müssen“. Und das hatten sie mit ihren Parteigenossen und Freunden oft in vielerlei Hinsicht vertreten. Eine der einschneidendsten Aktionen war die Studentendemo am 31. März 1965 gegen den Hochschulprofessor Taras Borodajkewycz gewesen: Ernst Kirchweger, der 67-jährige Geschäftsführer des Compass-Verlages, der an dem Protest gegen den in seinen Vorlesungen offen antisemitisch wirkenden Professor teilgenommen hatte, war von einem rechtsradikalen Studenten mit mehreren Boxhieben verletzt und niedergeschlagen worden und zwei Tage später seinen Verletzungen erlegen. Der entsprechende Verdächtige war dann auch drei Tage nach der Demonstration verhaftet worden und drei Monate später lag eine Anklage wegen Totschlags gegen ihn vor. In dem Sinne waren die Künstler und Studenten Wiens ihren Gleichgesonnenen in Deutschland in der Zeit voraus – die radikalaren Ereignisse in Berlin und auch anderen Städten fanden dort erst drei Jahre später statt. Aber im Gegensatz zu Josef Bachmann, einem zweimal vorbestraften Maler, der Rudi Dutschke, Idol und Führer dort, dreimal angeschossen hatte (zweimal sogar lebensgefährlich am Kopf!), war Günther Kümel sehr glimpflich davongekommen: am 25. Oktober 1965 verneinte das Gericht die Anklage und bestrafte ihn für „Notwehrüberschreitung“ zu zehn Monaten strengem Arrest, aus dem er nach noch nicht einmal vier Monaten vorzeitig entlassen wurde. Ein purer Witz! Und so verlief die „68er-Bewegung“ Österreichs auch ziemlich schleppend und lautlos im Vergleich zu der gleichen in Frankreich und Deutschland. Die Konsequenzen der „Unruhen“ hinterließen ihren Eindruck, nicht nur mit friedlichen Demonstrationen, sondern mit sehr lauten, teilweise obszönen Protesten mit Unzahlen an teilnehmenden jungen Menschen – Studenten und Künstler, aber auch andere -, die nicht mehr brav und ruhig sein und alle Tabus brechen wollten. Sie waren tagelang „Nummer eins“ in den Fernseh- und Radionachrichten gewesen. Und selbst heute noch erinnerten sich Menschen an diese Geschehnisse und wie sie die Lebens- und

Denkweise in Österreich von der Zeit an zwar langsam, aber beständig verändert hatten.

Aber dies war nun schon zwanzig Jahre her, und Jessica hatte gemerkt, dass – so vorbildlich die Ideen und Absichten Heinz' und ihrer Freunde und Genossen (gewesen) waren – sie es am Ende nicht hingekriegt hatte, das patriarchalische Denkmuster dieser Männer der „alten Schule“ (der meisten zumindest!) aufzulösen und durch ein anderes, „ausgeglicheneres“, „gerechteres“ zu ersetzen. Die Art und Weise, wie sie von ihren eigenen Vätern (ja, sogar von ihrer Mutter!) erzogen worden waren, hatte sich in ihr Hirn eingebrannt und war nur schwer da 'rauszukriegen. Insbesondere für die täglichen Dinge des Lebens. Und gerade da war es wichtig fair und gleichberechtigt miteinander umzugehen. Mit Heinz zumindest hatte sie es aufgegeben: all diese Diskussionen und Streitgespräche mit ihm, zum Teil sehr laut und aggressiv, am Ende fast schon gewaltsam – sie hatten zu nichts geführt, nichts besser gemacht, im Gegenteil, hatten ihre Beziehung nur immer weiter auseinanderdriften lassen. Die letzten Jahre hatten sie eigentlich nur noch nebeneinanderher existiert, ohne wirklich einander wahrzunehmen. Sie hatte auch begonnen ihr „Eigenleben“ zu entwickeln, um ihr Glücksgefühl nicht weiter von ihm abhängig zu machen. Und so hatte sie wieder angefangen zu studieren, mit Bekannten auszugehen, Sachen zu unternehmen. Zwar fragte Heinz sie am folgenden Tag oft wo sie gewesen war und was sie gemacht hatte und Jessica erzählte ihm dann auch davon und fragte dann am Schluss „Möchtest du das nächste Mal mitkommen?“. Aber das schien ihm genug zu sein: er zeigte kein weiteres Interesse und winkte ab. Was er wohl gesagt hätte, wenn sie erwähnt hätte, dass sie ziemlich heiß mit Kai geflirtet hatte, als sie vor einigen Wochen Kegeln gegangen waren?

Als sie am Sonntag vor einem Monat dann all die Klamotten Heinz' auf dem Schlafzimmerboden verteilt gesehen hatte, da war ihr der Kragen geplatzt: so konnte das nicht weitergehen! Sie hatte sich versprochen ruhig zu bleiben und ihn darauf hinzuweisen und zu sagen, was er zu tun hätte. Aber als er so gleichgültig und abwertend geantwortet hatte, das – das hatte das Fass zum Überlaufen gebracht! Da war ihr dann endlich die Erkenntnis gekommen, dass sie ganz einfach nicht mehr zusammenpassten. Sie hatte sich weiterentwickelt, hatte von ihren Erfahrungen in der Studentenbewegung in den 70er-Jahren (und auch danach) gelernt, hatte sich weiterbewegt in der Zeit. Er hingegen? Er war stehengeblieben, schien sogar in die Vergangenheit zurückgegangen zu sein. So vorbildlich viele junge Männer heutzutage waren und entgegenkommender gegenüber den Frauen handelten – Heinz schien sich daran nicht zu stören und sich nicht dadurch von seiner veralteten Lebensweise abbringen zu lassen.

Jessika holte die schwarze Lederjacke aus dem gemeinsamen Kleiderschrank, packte sie auf all die anderen Sachen und schloss den Koffer. Würde er alleine, ohne sie, weiterleben können? Sie lächelte. Wen störte es? Sie selbst würde wissen, wie sie ein neues Leben anzufangen hatte.



# EINE FORM DER KLEINKUNST

SUSANA SCHOER-GRANADO | *University of Limerick*

Er habe sich in der nationalsozialistischen Kultur verirrt, soll Fritz Grünbaum, Schauspieler und Kabarettist, gesagt haben als ein Stromausfall im Lokal alle Anwesenden in stockfinsterer Dunkelheit sitzen ließ.

Dies erzählte mir ein kleines Mädchen auf der stundenlangen Zugfahrt nach Graz. Sie war nicht allein, ihre Großmutter (eine heitere Frau in farbigen Halstüchern) begleitete sie. Die junge Dame war aber kaum zufrieden und runzelte die Stirn. Sie konnte sich nämlich nicht an das genaue Datum erinnern.

Es geschah natürlich in den 1930er, dem war sie sich sicher. Dennoch wollte das bestimmte Jahr ihrer Mühen entgehen und die Antwort flog an uns vorbei wie die Spitzen kälterer Tannen. Die Laute des Zuges, dieses regelmäßige Tappen und Zischen und Klatschen wurden in meinem Kopf zu den Geräuschen und Zahnrädern ihrer Gedanken. Ab und zu hätte ich einen feinen hellgrauen Rauch aus ihren Ohren steigen sehen können. In Träumen, vielleicht.

Der Rest ihres Gedächtnisses schien in perfekten Zustand zu sein. Sie sagte, dass sein Scherz – Grünbaums Scherz – wohl die Gelächter auf die Münder der Zuschauer zurückgezaubert hatte. Das einzige Bild von ihm, das ich Jahre später fand, porträtierte ihn ohne seine liebe, runde Brille. Er fasste einen Hut, der ruhig auf seinem Kopf saß, und trug eine mit Punkten bedeckten Fliege. Die Falten auf seinem Gesicht verwandelten sich in ein Lächeln. Laut einem misshandelten Buch und dem Mädchen vor mir, war Grünbaum ein völlig verwandelter Mann, wenn er sprach. Ein Funke, ein Geistesblitz erhellte seine Wörter.

„Er war aber nicht der einzige, der die Kabarets all über Österreich und sogar Europa lebhaft machte. Was es für Nächte waren!“ So sprach das Mädchen, während sie mit ernster aber verträumter Miene ihre Oma ansah. „Grete Wiesenthal tanzte durch ganz Wien. Das tat sie schon vor dem großen Krieg. Umhüllt von Federn, die in der Luft blitzten und kreisten. Rotschwarze Federn, roter Hintergrund. Ein reizendes Bild. Ihr *Frühlingsstimmenwalzer*, einfach herrlich.“

Die Kleine redete so viel. Es fiel mir leicht während der Reise nur zu nicken und zuzuhören. Die ältere Frau naschte süße Schokolade und mit Likör gefüllte Pralinen. Etwas an den beiden kam mir sonderbar vor, doch kein einziger guter Grund dafür fiel mir ein. Sie erwiesen sich dennoch als angenehme Weggefährtinnen. Ich hörte mehr von diesem Land, das ich nicht kannte. „Meine letzte Reise nach Österreich ist ach so lange her...“ seufzte das Mädchen, als endlich Slowenien hinter uns verschwand. Und als uns dann kaum eine Stunde von Graz trennte, glaubte sie einen guten Augenblick gefunden zu haben, um einige Geschichten zu Ende zu bringen.

„Grete hatte mehr Glück als Grünbaum“. Die gestrickten Kissen des Zugabteils ekelten mir, nachdem ich darauf ewig lang gesessen hatte. Der Sauerstoff war stickig. Es schien mir, wir hätten ihn schon drei Mal ein und ausgeatmet. Sogar die Stimme des Mädchens klang verschwommen, die Luft wie Meer und die Geräusche wie Wellen. Sie sprach weiter. „Fritz Grünbaum starb in Dachau. Grete leitete die Tanzabteilung der Akademie für Musik und Bildende Kunst bis 1952.“

Daraufhin gab ihr ihre Oma mit großer Entschlossenheit Recht: „Die Kabarets

verschwanden 1938... Grete versteckte aber sogar noch so Manche in ihrem eigenen Zuhause danach!“

Die Kleine lächelte kurz und schüttelte ihren langen Rock, um die Falten zu verscheuchen.

In Graz regnete es leicht und ich half den beiden Frauen mit ihrem Gepäck. Der Zug, der mich nach Wien fahren würde, verließ den Hauptbahnhof in vier oder vielleicht fünf Stunden. Ein freundlicher Polizist zeigte uns den Ausgang und ich begleitete meine neuen Freundinnen. Das Mädchen sprach immer noch, mit ihrer ernstesten Art, und der Polizist grinste. Er meinte, dass die Kleine die ältere der beiden zu sein schien.

Der Abschied war kurz und fröhlich. Ich wünschte ihnen viel Erfolg, obwohl ich keine Ahnung über ihre Zukunftspläne hatte. Die Großmutter schüttete Knabberereien in meiner Tasche bis diese voll war und gab mir einen leichten Kuss auf die Wange. „Ich werde ihr von Ihnen erzählen“, beichtete mir das Mädchen, während sie auf ihre Großmutter zeigte und beide schon fast durch Pfützen und Nieselwasser davonliefen. „Ich muss mich an alles für sie erinnern, besonders an Wien, an die klitzekleinen Details und an die Feierabende an denen sie sich heimlich davonmachte, um Tänzerinnen wie Grete in den Kabarets zu sehen. Ich habe das Gefühl, sie freut sich, all ihre Geschichten nochmal zu hören.“

Das letzte Stück meiner Reise fühlte sich außerordentlich still an. Ich lauschte der Maschine. Das Knistern brachte mich zum Denken. Im diesem Abteil saß ich alleine und so nutzte ich diese Chance, um mich hinzulegen. Aus meinem Augenwinkel konnte ich die Berge und Wälder vorbeiziehen sehen.

Als ich in Wien ankam, versumpften manche Straßen in Finsternis, die Theobaldgasse, zum Beispiel. In vielen anderen wanderten die Menschen und die Lichter knisterten. Ich war etwas enttäuscht. Wien strahlte, war aber längst nicht mehr die Stadt von der meine junge Freundin so gefühlvoll erzählt hatte. Während meiner Zeit dort irrte ich durch Straßen, bis ich eines Tages auf die Idee kam, ein Kabarett zu besuchen. Warum ich dafür solange gebraucht hatte, entging mir. Die Spielgasse entlang, durchkreuzte ich den Haupteingang des Fledermaus Kabarets. Drinnen hing ein Bild, ein Poster. Kein Stromausfall überrumpelte das Theater, aber ich fühlte den Drang zu scherzen, zu lachen. Im Gemälde auf der Wand wandte sich eine schöne Frau mit dem Gesicht nach oben. Kurze, dunkle Haare und ein kurzes, dunkles Kleid. Die Hände erhoben, eine Blume in der Frisur eingesteckt. Der Schal verwischte sich mit der Kulisse, gewährte der Frau die Illusion von Flügeln, und ihre Augen waren verschlossen. Und um sie herum, in der Luft wirbelnd, zahllose rote Federn.

Tag in die Nacht und Nacht in den Tag -

Zeit.

Sie hat sich nun groß verändert und nicht bloß verzogen -  
Hatte sie ihren Sinn einem anderen geliehen?

Zwölf -  
In vierundzwanzig,  
In sechsunddreißig,  
In achtundvierzig...

Stunden, die vorher einen Rhythmus ehrenvoll weiten -  
In einer Heerschar nunmehr schweigend dahinzogen.

Die Sonne, die Sterne und der Mond -  
Umherziehen.

Ebenso anmutig wie mutig sie mehrmals gehen -  
Heimat, zu Heimat, zu Heimat in rhythmischer Weise.

Zwölf -  
Und vierundzwanzig,  
Und sechsunddreißig,  
Und achtundvierzig...

Unten vom gleichen Osten nach Westen -  
Auf der Reise sind unzählige, ausdauernde Seelen zu sehen.

Deren:  
Funken Hoffnungen spiegeln nicht die Stärke der himmlische Strahlen,  
Sondern:  
Immer bleicher hinter vielerlei Schleiern verkleidet stehen.

Da wo das Recht auf Würde sein soll -  
Ein Schleier des Unwerts.  
Da wo das Recht auf Gleichheit sein soll -  
Ein Schleier der Unterdrückung.  
Da wo das Recht auf Gesellschaft sein soll -  
Ein Schleier der vogelfreien Geltung.  
Da wo das Recht auf freie Meinungsäußerung sein soll -  
Ein Schleier der Ohnmacht.  
Da wo das Recht auf Wohlbefinden sein soll -

Ein Schleier des Leides.  
Da wo das Recht auf Familienleben sein soll –  
Ein Schleier der Einsamkeit.  
Da wo das Recht auf Asylsuche sein soll –  
Ein Schleier der Verschollenheit.  
Da wo das Recht auf eine Heimat sein soll –  
Ein Schleier der Verlorenheit.

Von Stadt nach Dorf; Strand nach Bahn nach Zelt –  
Heimat.

Sie hat sich nun groß verändert und nicht bloß verzogen –  
Bis wir uns hier in dem Schatten des Grenzschildes reihen.

Zwölf –  
Nach vierundzwanzig,  
Nach sechsunddreißig,  
Nach achtundvierzig...

Tausende warten um in Europa zu gedeihen –  
Begrüßen goldene Sterne sie auf diesem Boden?

## ZUSAMMEN BIS ANS ENDE

ANEES MALIK | *University of Leeds*

Am Bahnhof warteten wir auf den nächsten Zug.  
„Und was jetzt, Sara?“, fragt der kleine Tariq mit einem Zittern in seiner Stimme. Ich drehte mich zu meinem Bruder und sah ihn mir genau an. Unschuldige kugelrunde blaue Augen, eine kleine Knopfnase, und ein hoffnungsvolles Lächeln auf den Lippen.  
„Ich weiß nicht, kleiner Mann“, erwiderte ich und zuckte mit den Schultern. Ich schaute zweifelhaft in die Ferne.  
„Ein Tag nach dem anderen“, flüsterte ich mir selbst zu und musste wieder an den entscheidenden Tag denken, an dem der Albtraum begonnen hatte.  
„Packt eure Taschen mit den minimalsten Sachen, die ihr braucht“, bellte Papa durch unser kleines Häuschen. Tariq und ich sahen uns an.  
„Sie kommen“, flüsterte er mit einem düsteren Blick. Ein Blick der nicht zu einem Kind seines Alters passte. Er hatte Angst, das sah man ihm an. Doch Recht hatte er: Sie waren nicht zu unterschätzen. Sein Gesicht verlor alle Farbe und auch meine Hände fingen an zu zittern. Ich sah mich um. Die pastellgelbe Tapete an der Wand war mit kleinen Tauben mit ausgestreckten Flügeln verziert. Obwohl unser Zimmer ziemlich eingeschränkt war, waren die Vögel ein Symbol der Freiheit. Ich fühlte mich wohl. Die Farbe war auch erfreulich. Das Gelb erinnerte mich immer an die

warme Sonne, die mit ihren Strahlen sanft über die Linien meines Körpers fuhr.

„Sara“, rief mich mein kleiner Bruder. „Mach schnell!“

Aus den Gedanken gerissen sah ich mir die gelbe Tapete noch einmal an. Erst jetzt musste ich an einen goldenen Käfig denken. Jetzt war er nur noch ein Andenken an unsere Gefangenschaft. Wir steckten in einem Land fest, in dem die Regierung uns loswerden wollte. Wenn wir nicht schnell genug aus diesem Haus rauskämen, dann hätte sich unser einst sorgenfreies Zimmer sich in einen Käfig verwandelt. Ich nahm Tariq beim Arm und sah ihm tief in die Augen.

„Du musst jetzt stark sein. Nimm ein paar Hosen und zwei Shirts und pack sie in deinen Lieblingsrucksack, der von Oma mit den Autos. Beeil dich, wir haben nicht viel Zeit“. Er lächelte, doch sein Blick war voller Panik. Tariq drehte sich um und rannte zu unserem Kleiderschrank. Mittlerweile nahm auch ich meine Tasche und schmiss die wichtigsten Sachen hinein: Unterwäsche, zwei Hosen, einen Pullover und meinen Beutel mit hygienischen Produkten. Plötzlich platze Papa wieder ins Zimmer.

„Wir haben keine Zeit mehr“, bellte er. „Mama wartet unten auf euch. Kommt, Tariq und Sara!“

Mein Bruder und ich nahmen uns an den Händen und rannten die Treppe hinunter. Ein letztes Mal lies ich meine Hand am Gelände entlangfahren. Ich konnte jeden Holzsplitter und jede Delle fühlen. Im Flur stand Mama und schaute auf, als wir die Treppe herunterkamen.

„Sara“, sagte sie sanft zu mir. „Nimm Tariq und pass gut auf ihn auf.“

Erst jetzt merkte ich das die Taschen meiner Eltern fehlten. In meinem Kopf fing es an zu pochen und auf einmal wurde mir bewusst: Sie würden nicht mit uns kommen.

„Nein“, schluchzte ich laut. Ein Kloß blieb in meinem Hals stecken.

„Hör mir gut zu“, sagte sie. „Das musst du machen! Dein Vater und ich werden versuchen sie so lange wie möglich davon abzuhalten nach euch zu suchen. Ihr müsst rennen!“ Ihre Hände umrahmten meine Wangen und sie zog mich in eine warme Umarmung. Nur ich fühlte keine Wärme, sondern einen reinen Schock. Sie wandte sich an Tariq und nahm auch ihn fest in die Arme.

„Hör auf deine Schwester. Ok, kleiner Mann?“

Im Gegensatz zu mir, versuchte Tariq sich in Mama hinein zu kuscheln. Er hatte sich an sie geklammert so wie ein Koala sich an einen Baum klammert. Papa kam dazu und wir hatten eine Familien-Umarmung. Diese paar Sekunden ließen mich glücklich, unwissend, dass uns die Zeit davonlief. Doch kurz danach löste ich meine Arme von meinen Eltern und nahm Tariq aus den Armen meiner Mutter.

Ich hatte mich entschlossen! Damit die Sicherheit meines Bruders garantiert war, mussten wir jetzt los. Mit meinen Augen zeichnete ich die Konturen der Gesichter meiner Eltern ein letztes Mal nach. Sie würden mir fehlen. Ich wusste, wäre ich noch eine Sekunde im Haus geblieben, hätte ich mich nicht umdrehen können um zu gehen. Ich packte Tariq am Arm und schob ihm seinen Rucksack auf die Arme.

„Zieh den an. Wir müssen gehen“, sagte ich zu ihm. Ich richtete meine Entschlossenheit auf ihn und legte ein tapferes Gesicht für ihn auf. Doch er zertrte sich los von meinem Griff und rannte zurück zwischen die Beine meiner Mama.

„Ich will nicht gehen“, weinte er nun. Ich marschierte ihm nach und nahm ihn fest an seiner Hand. Mama schob ihn vor und beugte sich zu ihm runter.

„Jetzt mach kein Theater, Sara braucht dich. Du bist ein starker Mann und musst auf sie aufpassen“, erklärte sie ihm. Tariq nickte und drehte sich widerwillig zu mir

um, aber er kam. Jetzt hörten wir sie die Straße herunter marschieren.

„Links, zwei, drei vier, Links, zwei, drei vier, Links, zwei, drei vier“, hörten wir parallel zu den schweren Schritten.

Tariq und ich rannten los in den Wald neben unserem Haus. Wir hatten keine Zeit mehr weiter zu rennen, denn sonst hätten uns die Soldaten gesehen. Wir versteckten uns hinter einem Gebüsch und ich legte meinen Finger auf die Lippen, damit Tariq leise blieb. Die Soldaten stoppten vor unserem Haus. Wir mussten zusehen, wie sie meine Mutter und meinen Vater aus dem Haus zerrten und sie auf die Knie stießen. Der Kommandant sagte etwas zu meinem Vater. Ich spannte meine Ohren an, aber hören konnte ich ihn trotzdem nicht. Mein Vater lief rot an und begann sich zu wehren als plötzlich ein Schuss durch die Stille schellte. Ein roter Punkt bedeckte die Stirn meiner Mutter. Sie fiel um. Ich sah nur rot. Es war als ob mir jemand ein Messer ins Herz rampte und es drehte. Alles ging zu schnell. Mein Vater versuchte mit aller Macht zu ihr zu gelangen, doch seine Kraft lies nach. Der Kommandant stellte sich hinter Papa und packte ihm am Kiefer. ‚CRACK‘ konnte man nur hören. Der Kopf von meinem Vater war in einem unnatürlichen Winkel verdreht. Mir wurde übel. Alles begann sich zu drehen. Auf einmal Totenstille. Ich konnte meinen Herzschlag hören. Zu spät wurde mir wieder bewusst, dass Tariq neben mir saß. Er öffnete seinen Mund um zu schreien. Ich schnappte ihn zu mir und drückte meine Hand fest auf seinen Mund. Er wehrte sich gegen mich und versuchte sich loszureißen. Seine Hand zuckte in meiner und seine Augen waren voller Tränen. Der Schrei blieb in seinem Hals stecken. Ich konnte meinen Bruder nicht in Gefahr bringen.

Wir sahen zu wie die Soldaten die Leichen meiner Eltern auf dem Boden liegen ließen und sich auf dem Weg zurück machten. Da lag es: das Ende meines Lebens das ich bisher kannte.

## ANSCHLUSS 1938

EMMA KEELEY | *University of Bath*

Lena, eine Elfjährige, lief total begeistert ins Wohnzimmer. In der Hand hielt sie eine versilberte Bronzemedaille, auf der zwei siegreiche Deutsche und ein Wappen, das von einem Adler und vom Hakenkreuz gebildet wurde, dargestellt wurden.

Lena näherte sich ihrem Vater und fuchtelte mit der Medaille herum.

„Vati, schau mal, was ich entdeckt hab'!“

Sie kletterte auf seinen Schoß und gab sie ihm. Ihr Vater nahm die Medaille und drehte sie um. Auf der Rückseite waren einige Wörter eingraviert. Lena nahm die Medaille zurück, um die Texte zu lesen. Sie las die Texte vor: „ein Volk, ein Reich, ein Führer, 13 März 1938“. Sie dachte darüber nach, bis sie ihrem Vater das Gesicht zuwendete.

„Vati, was ist im März 1938 passiert?“

Ihr Vater warf einen Blick auf die Medaille und wendete seiner Tochter Aufmerksamkeit zu.

„Alle diejenigen, die zum sogenannten Anschluss Österreichs einen wertvollen Beitrag geleistet hatten, bekamen eine Medaille, um ihnen zu danken.“ Er deutete auf das Hakenkreuz. „Diese Medaille gehörte dem Kindheitsfreund deines Urgroßvaters, der als Kind von Österreich nach Deutschland einwandern musste. Da er in Deutschland erzogen wurde, stand er hinter dem Führer dieser Partei. Dieser Mann erwies sich als einer der grausamsten Männer aller Zeit. Er hieß Adolf Hitler...ich weiß nicht, ob du von ihm schon etwas in der Schule gehört hast...“ Lena schüttelte mit dem Kopf.

„Sei's drum! Hitler beabsichtigte, alle Nationen im deutschsprachigen Raum in Nazi-Deutschland zu vereinen und zu beherrschen. Hitler als machtgierig zu beschreiben wäre ohne jeden Zweifel eine Untertreibung. Nach der Niederlage des Ersten Weltkrieges wurde er immer willensstärker, mehrere Gebiete zu erobern. Da der Versailler Vertrag – das heißt das offizielle Abkommen, das den Kriegszustand zwischen den Achsenmächten und den Alliierten Mächten beendete – die Vereinigung zwischen Deutschland und Österreich verbot, lenkte er die Aufmerksamkeit auf die Besetzung des sogenannten Sudetenlandes (auch bekannt als die ehemalige Tschechei), denn das Sudetenland und Österreich erwiesen sich als Nachbarländer.“

Lena unterbrach ihn, um um eine genauere Erklärung zu bitten.

„Also war Hitler ein böser Mann, der in vielen anderen Ländern herrschen wollte?“

„Genau.“

„Und diese Vereinigung im Bezug auf Österreich und Deutschland wurde als ‚der Anschluss‘ bezeichnet, oder?“

„Ja, klar. 1934 forderte Hitler die österreichischen Nazis auf, alles in Österreich kurz und klein zu schlagen. Rate mal, was deswegen passiert ist.“

„Keine Ahnung,“ erwiderte Lena.

„Der Kanzler Dollfuß wurde während der Verwüstung brutal ermordet.“

„Echt? Wie furchtbar! Und was dann?“

„Nach dem Mord wurde ein neuer Kanzler, der Kurt Schuschnigg hieß, bestimmt. Er bemühte sich, alles Erdenkliche zu tun, um Österreich gegen Hitler und die NSDAP, die zu der Zeit in Österreich verboten war, zu verteidigen. In der Hoffnung, dass Hitler entmachtet wäre, unterzeichnete Schuschnigg im Jahr 1936 eine Urkunde, die die österreichische Unabhängigkeit anerkannte. Doch die Sache hatte einen Haken. Nazis durften in Österreich in öffentlichen Ämtern eingesetzt werden. Hitler genoss deswegen einen Zugewinn an Macht. Darüber hinaus wurde Hitler mächtiger, weil Hitler und Benito Mussolini – er war italienische Politiker und Führer der Nationalen Faschistischen Partei – wegen ihrer Einmischung im Spanischen Bürgerkrieg Verbündete wurden. Da Italien und Deutschland seither verbündet waren, verlor Österreich den Schutz, den Italien seit 1934 anbot. Aus diesem Grund wurde Österreich gegenüber Hitler angreifbarer.“

Lena erblasste allmählich vor Angst. „Aber... Österreich ist seit Generationen unsere Heimat. Großvater war Österreicher. Urgroßvater war Österreicher. Als Österreich angreifbarer wurde, musste die Angst ihm sicherlich in den Knochen gefahren sein!“

„Wahrscheinlich,“ antwortete ihr Vater. „Wenn ich es mir recht überlege, dann hatte dein Urgroßvater eigentlich ein Tagebuch geschrieben. Steh auf, bitte.“ Lena erhob sich, sodass ihr Vater sich aus dem Sessel stemmen konnte. Er verließ das Wohnzimmer und ging die Treppen hinauf, voraussichtlich in Richtung Dachboden.

Nach einigen Minuten kam er wieder ins Wohnzimmer. Das kleine Tagebuch erregte sofort Lenas Aufmerksamkeit. Er sank noch einmal in den Sessel und auf schnelle Weise fasste er alles, was er bis dahin gesagt hatte, zusammen. Ihr Vater las ein paar Tagebucheinträge vor.

*den 9. März 1938*

Es sieht so aus, als ob dieses Land tief in einer Krise steckt. Mit dem Land geht es abwärts. Leider sieht die Zukunft gar nicht vielversprechend aus. Diese Ansichten bilden die verbreitete Meinung ab. Wir müssen blind der österreichischen Regierung und Schuschnigg vertrauen. Oberflächlich betrachtet hat Schuschnigg das Ruder fest in der Hand. Dem ist nicht so. Es lässt sich nicht leugnen, dass er die Lage überhaupt nicht beherrscht. Beispielsweise hat er heute eine Volksbefragung angekündigt, wobei österreichische Bürger entweder dafür oder gegen den Vorschlag stimmen dürfen, sich mit Nazi-Deutschland zu beschäftigen. Die Entscheidung, diese Volksbefragung abzuhalten, hat anscheinend Hitler verärgert; ich schätze, dass Hitler Angst hat, dass die Mehrheit der Österreicher gegen den Vorschlag stimmt. Diese Volksbefragung lässt sich als eine Bedrohung seiner Machtergreifung betrachten.

*den 12. März 1938*

Ich sehne den Tag herbei, an dem Schuschnigg zurücktritt. Wie ich bereits am Mittwoch 9. März geschrieben habe, hegte die Öffentlichkeit den Verdacht, dass Hitler im Bezug auf die Volksbefragung an Österreich Vergeltung üben würde. Leider hat man das richtig verstanden. Am 10. März hat Hitler gefordert, die Volksbefragung zu beenden, sonst würden die Nazis in Österreich einmarschieren. Es scheint mir, dass Schuschnigg die Volksbefragung beendet musste. Frankreich konnte sich nicht mit Österreich verbünden, weil sie gegenwärtig politische Unruhen erfährt. Großbritannien ist auf ähnliche Weise nicht gewillt, sich mit Österreich zu verbünden, besonders weil diese Situation nicht unmittelbar Großbritannien betrifft. Gerüchten zufolge fällt das deutsche Militär in Österreich ein. Gott gebe, dass alles gut ausgeht!“

„Also, hat Hitler letztendlich Österreich besetzt?“ fragte Lena.

„Ja, Lena, das ist richtig. Einen Monat später hielt Hitler eine manipulierte Volksbefragung ab, was zu seiner Machtergreifung führte. Sobald er die Lage beherrschte, führte er ungefähr 300.000 Medaillen ein, die die positiven Beiträge der deutschen und österreichischen Bürger zum Anschluss anerkannten. Deswegen bekam der Kindheitsfreund deines Urgroßvaters einer dieser Medaillen.“



*write* **AUT**

WWW.WRITEAUT.AT

**BMBWF**

BUNDESMINISTERIUM  
FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT  
UND FORSCHUNG

[www.bmbwf.gv.at](http://www.bmbwf.gv.at)

City of **Vienna**

**oead**

**austrian cultural forum**<sup>ion</sup>

UNIVERSITY OF LEEDS  
UNIVERSITY OF READING  
UNIVERSITY OF OXFORD  
TRINITY COLLEGE DUBLIN  
UNIVERSITY COLLEGE DUBLIN

UNIVERSITY OF ST ANDREWS  
UNIVERSITY OF BRISTOL  
UNIVERSITY OF BATH  
UNIVERSITY OF LIMERICK